

Pränumerations-Preise:
Für Laibach:
Wochenschrift . . . 2 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Jahresheft . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . 70 „

Mit der Post:
Wochenschrift . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Jahresheft . . . 2 „ 75 „

Bei Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:
Bohnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-
Bureau:
Königsplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmadr & F. Bamberg).

Inserationspreise:
Für die einspaltige Petitzeile 3 kr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.
dreimal à 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.
Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 37.

Donnerstag, 15. Februar 1872. — Morgen: Juliana.

5. Jahrgang.

Die Schwurgerichte für die Czechen- presse.

Wir haben vor kurzem über eine Eingabe der Prager Oberstaatsanwaltschaft an das böhmische Oberlandesgericht gesprochen, worin auf die czechischen Geschwornen hingewiesen wurde, die bei den schreiendsten Gesetzesverletzungen durch die oppositionelle Presse nie eine Schuld zu entdecken vermochten, und worin unter Berufung auf die notorische Befangenheit derselben und auf den Terrorismus, der von der Partei geliebt wird, der Antrag gestellt wurde, für die durch die Prager Presse begangenen Uebertretungen möge von Fall zu Fall durch das böhmische Oberlandesgericht ein anderes unbefangenes Schwurgericht bestimmt werden. Das böhmische Oberlandesgericht ist nun nicht bloß im allgemeinen auf den Antrag des Oberstaatsanwaltes eingegangen, sondern hat auch schon sofort für die erste Schwurgerichtsperiode das Preßgericht zu Eger für die Aburtheilung des gegen die Prager „Politik“ anhängigen Preßprozesses bestimmt. Da aber bei der czechischen Presse als verantwortlicher Redakteur gewöhnlich irgend ein besser bezahlter Diener oder Hausknecht gleichsam als Prügelnabe fungirt, so wurde die Anklage diesmal auch gegen den Eigenthümer des Blattes und den Druckfaktor erhoben.

Kein deutsches Blatt hat sich bedingungslos für eine solche, nur durch die härteste Nothwendigkeit gebotene Maßregel ausgesprochen, und man wird sich auch dann nicht für eine solche Abweichung von der gewöhnlichen Norm begeistern können, wenn man sich angesichts des heillosen Gezetters darob in den czechischen Blättern ins Gedächtniß zurückruft, mit welcher Tollwuth die Czechen im Prager Rathhause bei Gelegenheit, als die erste Jahresliste der Geschwornen entworfen wurde, alles ausgezehrt haben, was den Deutschen die Möglichkeit einer halbwegs anständigen und gerechten Vertretung unter

den Geschwornen Prags hätte gewähren können. Niemand hat übrigens erwartet, die Czechen würden die ihnen drohende Maßregel stillschweigend hinnehmen. Alle Welt kennt ihre Sucht Skandal zu machen, sich als politische Märtyrer dem öffentlichen Mitleid zu empfehlen, ihr systematisches Streben, die Aufrichtigkeit und den Freimuth der gegenwärtigen Regierungsmänner zu verdächtigen. Es war darum auch vorauszu sehen, daß sie mit Hast nach diesem Anlaß greifen werden, um ihn für sich politisch zu verwerthen. Beten sie doch tagtäglich, wie die junkerlichen und klerikalen Spießgesellen Hohenwarts seiner Zeit in Wien um einen Volksaufstand, so um einen bishen Belagerungszustand, um die Unterdrückungs- und Verfolgungsmuth des deutschen Regiments gegen das arme Czechenvolk so recht an den Pranger stellen zu können. Schon jetzt schleudern sie dem Ministerium den Vorwurf zu, es handle wider das Gesetz, lediglich um die Oppositionspresse zu unterdrücken, es verunglimpfe durch diesen gewaltthätigen Vorgang das geltende Recht, bloß um schändlichen Rachedurst zu stillen. Sie vergessen dabei nur eines, daß weder ein einzelner Minister, noch das Ministerium als Körperschaft sich mit dem Vorgange zu schaffen macht, ja in der That auch nicht befugt wäre, da die richterliche Gewalt in Oesterreich unabhängig ist. Auch verschlägt es bei den Herren Czechen gar nichts, daß es sich nur um einen Fall der Justizpflege handelt, der durch die Gerichtsordnung unzweideutig geregelt ist; nach Paragraph 49 derselben ist eben das böhmische Oberlandesgericht ausschließlich dazu berufen, über diesen Fall zu entscheiden, und das Ministerium würde sich durch eine Einflussnahme auf seine Entschliebung einer Ueberschreitung seiner Befugnisse, eines Rechtsbruches schuldig machen.

Freilich dürften die leitenden Grundsätze der modernen Staatsverwaltung, die dem Richterstande die weitgehendste Unabhängigkeit sichern, sowie die desfallsigen Bestimmungen der Strafprozeßordnung

dem Lesepublikum der Czechenpresse nicht so genau bekannt sein, darum kann man es schon darauf ankommen lassen, ihm mit der gehörigen Zugabe von Frechheit weiß zu machen, die Regierung und ihre Organe hätten sich durch die Delegation eines Schwurgerichtes außerhalb Prag eines fluchwürdigen Verbrechens schuldig gemacht, und wenn dann noch mit dem gehörigen Nachdruck beigefügt wird, die Herren der czechischen Presse würden sich „nur gebunden vor die delegirten Schwurgerichte schleppen lassen,“ so thut das bei Gevatter Schneider und Handschuhmacher natürlich ungeheuerere Wirkung.

Einer der Hauptpunkte des in der Thronrede verkündeten Regierungsprogrammes war bekanntlich der feste Wille, dem Geetze auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Achtung zu verschaffen. Wer nun das unwürdige Possenspiel kennt, welches die Czechen mit der Verfassung und mit dem aus ihr fließenden Rechten unausgesetzt treiben, wer da weiß, daß das Prager Geschwornengericht schon durch seine systematische Ausschließung der Deutschen aus den Geschwornenlisten, also durch die Art seiner Zusammenfügung ein Hohn und eine Verletzung alles öffentlichen Rechtsgefühles in sich begreift; wer da weiß, daß die Prager Jury durch ihre hartnäckigen, einstimmigen „Wahrsprüche“ auf „nichtschuldig“ bei offen zu Tage liegender Schuld zum Spott und Skandal der ganzen Welt geworden, der wird die gezeigliche ohnehin unanfechtbare Delegation des Egerer Preßgerichtes als eine gerechte, wenn auch nur von der härtesten Nothwendigkeit gebotene Maßregel betrachten müssen. Kein Staatsweifen darf es dulden, daß auf Grundlage der Verfassung von denjenigen, welche diese leugnen, eine Preßfreiheit geübt werde, deren Programm es ist, Recht und Gesetz ungestraft zu verhöhnen. Die oberste Justizbehörde in Böhmen durfte nicht länger darnach fragen, ob die getroffene Maßregel auch politisch klug, sie durfte nur fragen, was die ungeschmälerte Aufrechterhaltung von Recht

Feuilleton.

Die Frau als Lehrer.

(Fortsetzung.)

Hier stellt sich der schalkhafte Meister mit seinem Lobe auf die Seite der Stillstehenden — er, der sonst am liebsten im Anschauen des Werbestromes schwelgt, „der fluthend strömt gesteigerte Gestalten.“ Zu Zeiten ist aber dafür gesorgt, daß selbst ein ironisches Lob kein Verständniß mehr findet. Die großartigsten Ereignisse haben nun das Prinzip des Stillstandes auf der ganzen Erde wieder einmal gebrochen, und dem wäre heute die glatte Selbstgefälligkeit der durch boshafte Schicksals-Fronte hie und da auf Kanzel und Lehrstuhl allzulang erhaltenen Unbildung noch erträglich, oder das Drohen der Ohnmacht fürchtbar, welche sich die Werkzeuge einer bequemen Schlaraffen-Herrschaft nur widerstrebend entreißen läßt? Und doch — was ist denn in Europa schon geschehen, vom Staate oder von der Gesellschaft, welche große Maßregel ist denn

schon ergriffen oder auch ernstlich ins Auge gefaßt worden, um die Beschaffenheit jenes großen Werkzeuges menschlicher Fortbildung, der Schule, in der Weise zu vervollkommen, seine Wirksamkeit in dem Grade zu steigern, wie es nicht nur überhaupt der geistige Zustand der Menschheit zu seiner eigenen Sicherung erfordert, sondern wie es auch schon für jeden größeren Staat das Gebot der Selbsterhaltung vorschreibt? Was hat man denn schon zur Verbesserung der materiellen Stellung der Volksschüler gethan? So gut wie gar nichts! Und diese Stellung ist doch die Grundlage aller Wirksamkeit. Will sich denn der maß- und gesetzgebende Theil der europäischen Gesellschaft wirklich und mit Bewußtsein in dem Grade erniedrigen, daß er vom Lehrstande eine himmelswürdige Selbstaufopferung verlangt und sich das Schauspiel vorbehält, den Kampf zwischen den edelsten, das heißt gemeinnützigsten menschlichen Strebungen und den Trieben der thierischen Selbsterhaltung mit herzlosem Blick zu beobachten — innerlich gekipelt vielleicht, daß man selber nicht gleich dumm war, oder Gottlob das Gleiche zu thun nicht nöthig hat.

Das materielle Schulmeister-Elend des Näheren auszumalen ist überflüssig; sehr anschaulich schildert unser Schriftchen aber auch das trübselige geistige Los des Lehrstandes: „Selbst wenn die äußere Stellung desselben eine glänzende und erträgliche wäre, immer erhielte sie eine innere Bedingung, die bei gleichem Anbote jeden Mann von einigem Talente abhalten würde, nach ihr zu greifen, und dies ist die geisttödtende, dem Wesen des Mannes nach heutigen Begriffen und Fortschritten unangenehme Art der Thätigkeit. Welchem Manne von Geist und Selbstgefühl, welchem kräftigen und talentvollen Jünglinge möchten wir zumuthen, sein ganzes Leben im Umgange einer Dorf- oder Stadt-Jugend zuzubringen, deren Förderung für den Lebenden selbst gar keinen Fortschritt mit sich bringt, und welche unabänderlich durch die Tretnühle des Alfabet's und Einmaleins zu leiten die mit jedem im Orte neu Geborenen sich erneuernde Aufgabe ist! Er muß dabei nicht bloß geistig zu Grunde gehen, sondern der Muthwille und die Widerspenstigkeiten, denen er nur mit Ungeduld und Unmuth zu begegnen weiß, die er als Mann viel zu ernst aufnimmt,

und Gesetz erfordern. Das Recht hatte sie ohne Frage auf ihrer Seite, wenn sie den Prager Geschwornen Gewissen und Eidestreue aberkannte und dieselben für unfähig erklärte, ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Politische Rundschau.

Laibach, 15. Februar.

Inland. Nach der Zuweisung des Nothwahlgesetzes an den Verfassungsausschuß zur Vorberathung schritt das Abgeordnetenhaus in der Dienstags-Sitzung zur Wahl des Ausschusses wegen Aufhebung des Legalisirungszwanges. Das Ergebniß derselben ist ein solches, daß mit Grund angenommen werden kann, die Majorität des Ausschusses werde bei allen Bedenken gegen den Legalisirungszwang das Ansehen des Reichsrathes nicht dadurch blossstellen, daß ein eben erst ins Leben tretendes Gesetz, wie die Grundbuchordnung, zu den Todten geworfen werde. Eine andere Wahl betraf die Besetzung zweier Richterstellen im Staatsgerichtshofe, welche durch den Tod des Dr. Kandler in Triest und durch die Wiederwahl des Dr. Kaiser in den Reichsrath erledigt worden waren. Die eine Wahl fiel auf den Dr. Rabl in Triest, einen deutsch- und verfassungstreuen gesinnten Parteimann, die andere Wahl aber auf den schlesischen Landeshauptmann Grafen Kuenburg.

Das Herrenhaus tritt morgen zu einer Sitzung zusammen, in welcher der Gesetzentwurf betreffs der Rekrutenbewilligung für das Jahr 1872 und außerdem eine ganze Reihe von Vorlagen erledigt werden wird, die von dem Abgeordnetenhaus schon angenommen worden sind.

Von den polnischen Blättern erklärt der „Dziennik Polski“ das Elaborat des Sub-Komitee's in seiner gegenwärtigen Gestalt für nicht annehmbar und bloß geeignet für ein Substrat zu weiteren Verhandlungen im Verfassungsausschusse. Dessenungeachtet läßt sich das Blatt aus Wien telegraphiren, „daß an einem Zustandekommen des Ausgleiches von keiner Seite mehr gezweifelt wird.“ Der „Ezjas“ will den Verhandlungen nicht vorgreifen und die Bestimmung der Grenze, innerhalb welcher von den Forderungen nachgelassen werden soll, vertrauensvoll dem Ermessen der polnischen Abgeordneten anheimstellen. Der „Kraj“ spricht zuversichtlich die Erwartung aus, das Elaborat werde noch im Verfassungsausschusse einer mehrfachen Aenderung zu Gunsten der Polen unterliegen und ermuntert die Abgeordneten zu beharrlicher Ausdauer in den bevorstehenden Verhandlungen.

Von den czechischen Blättern wird, wie nicht anders zu erwarten, das Elaborat des Sub-Komitee's mit Hohn und Spott überschüttet und spitzt sich die czechische Analyse des Elaborates zu der seit dem Beginn der Reichsrathssession unablässig und in allen Tonarten an die Polen gerichteten Aufforderung zu, den Reichsrath zu verlassen, um aus den

Händen der Czechen die reichen Spenden der Fundamental-Artikel zu empfangen. Bemerkenswerth ist dabei nur, daß die czechischen Blätter, welche nicht umhin können, auch die Hohenwart'sche Vorlage als nach ihren Anschauungen vollkommen unzureichend zu verwerfen, erzählen, Graf Hohenwart habe es mit seiner galizischen Vorlage gar nicht ernst gemeint, er habe dieselbe in der Voraussicht, sie werde abgelehnt werden, nur eingebracht, um zu zeigen, daß die Verfassungspartei den Ausgleich nicht wolle.

Ausland. Die „Nordd. Zig.“ bringt einen heftigen Artikel gegen die „Kreuzzeitung“, weil diese eine Aeußerung Bismarck's als Anerkennung der absoluten Majoritäts-Herrschaft stempelt, das Prinzip der Solidarität im Kronrath bestreitet und den Minister-Präsidenten verdächtigt, das christliche Bekenntniß anzuseinden, während dieser doch nur die einfache Wahrheit ausgesprochen habe, daß ein Staat wie Preußen nicht konfessionell sein könne. Die preussische Regierung könne die gleichberechtigten Ansprüche einzelner Konfessionen gegenüber der unmöglichen Aufgabe, allen konfessionellen Anforderungen gerecht zu werden, nicht erfüllen. Wer darum ihren christlichen Charakter bestreiten wolle, wende sich an die urtheilslose Masse und habe revolutionäre Tendenzen. Die „Kreuzzeitung“ habe unter unfähiger Leitung und in impotenter Verkommenheit sich kritiklos den ultramontanen und politischen Strömungen hingegeben.

Eine Kölner Korrespondenz der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sagt: Wenn die Staatsregierung nicht Vorkehrungen treffe, werde es über kurz oder lang in der Rheinprovinz innere Unruhen geben. Diese Haltung des offiziellen Bismarck'schen Blattes ist außerordentlich bemerkenswerth, sie zeigt in der unzweideutigsten Weise, daß das Tafeltuch zwischen Bismarck und den Ultramontanen entzweigeschnitten ist.

Die Einführung des Reichsgesetzes über die Verpflichtung der Elsässer zum Kriegsdienst steht nahe bevor. Das Bedürfniß, die Gemüther zu beschwichtigen, veranlaßt die „Elsässer Korrespondenz“ zu einem tröstlichen Artikel, in welchem sie u. a. sagt: „In Deutschland ist die Armee eine Schule der Männer. Die Gesetzgebung zielt darauf hin, alle Schichten der Nation, ohne Ausnahme, durch diese Schule hindurchgehen zu lassen. Die Elsässer und Lothringer sind Angehörige der Nation und deshalb sollen sie Theil nehmen an allen Institutionen derselben. Wer aber ein Glied der deutschen Nation nicht sein will, für den ist durch die Option Gelegenheit gegeben, sich den mit dieser Mitgliedschaft verbundenen Pflichten zu entziehen. In dieser Schule lernt man nicht nur die Waffen tragen, man lernt auch die neuen Volksgenossen und ihre Einrichtungen kennen, man schleift nirgends wirksamer die Vorurtheile ab, welche die Deutschen als „dumme Schwaben“ und die allgemeine Wehr-

pflicht als ein schreckliches Gespenst erscheinen lassen.“ Und gerade des wirksamsten Mittels, um die Köpfe zu klären, die Gemüther zu gewinnen, sollte man sich entschlagen?“

Das feudale „Vaterland“ stößt wieder einmal einen Schmerzensschrei aus über die beispiellose Unterdrückung und Vergewaltigung, deren Gegenstand die neuernannten italienischen Bischöfe von Seite der italienischen Regierung sein sollen. Unterdrückungen, für welche unempfindlich zu sein den katholischen Mächten zum Vorwurf gemacht wird. Worin besteht aber diese „Tyrannei?“ Zufällig ist ein ungarisches Blatt in der Lage, hierüber authentischen Aufschluß geben zu können. Die italienische Regierung verlangt von den neuernannten — vom Papste ernannten — Bischöfen, daß sie sich über ihre Ernennung legitimiren. Dabei ist sie so konnivent, daß sie nicht einmal die Vorweisung eines besonderen Dokuments oder der ganzen Bulle beansprucht, sondern sich mit einem Auszuge aus der Präkonisationsbulle begnügen zu wollen erklärt. Das, sollte man meinen, ist doch das allerwenigste, was eine Staatsregierung verlangen kann, ehe sie einen neuen Bischof in den Genuß der Temporalien einsetzt, und selbst im Vatikan sollte man ein solches Begehren geradezu begrüßen, da es ja nicht bloß die Möglichkeit eines betrügerischen Vorgehens ausschließt, sondern geradezu eine Anerkennung der päpstlichen Autorität involvirt. In andern Staaten würde unseres Wissens ein so einfacher Vorgang zur Installation eines Bischofs nicht genügen. Das ultramontane Organ wird dem füglich nicht widersprechen können, wenn es sich beispielsweise nur die Artikel XIX. und XX. des österreichischen Konkordates vor Augen hält. Also wozu der Lärm?

Das Hauptereigniß in Frankreich ist die Wahl Rouher's in Korsika. Freilich kommt dieses Ereigniß nicht unvermuthet, denn abgesehen von dem bedeutenden Anhang, den trotz Sedan der Ex-Kaiser in Korsika besitzt, war auch der erbitterte topstose Antagonismus zwischen den radikalen und den konservativen Gegnern des Kandidaten des Mannes von Ghiesburt ganz geeignet, dem dritten Bewerber die Majorität zu verschaffen. Rouher, dessen eminente Redegabe auch von seinen grimmigsten Feinden nicht bestritten werden kann, tritt unter günstigen Umständen in die Versailler Versammlung ein, da die Halsstarrigkeit, mit der sich Thiers und Pouyer-Quertier in der handels-ökonomischen Frage verannt haben, dem bewährten Vorkämpfer der Freihandels-Theorie ein Wirkungsfeld eröffnet, dankbarer, als es noch vor drei Monaten die Bonapartisten selber zu hoffen wagten.

Bald werden wir das Schauspiel erleben, daß Gambetta und Rouher wie vor drei Jahren sich in der Kammer gegenüber stehen und alle ihre Beredsamkeit zur Vertheidigung jener politischen Prinzipien aufwenden, denen sie trotz den gewaltigen

verderben sein Gemüth. Die Erfahrungen, die er an einer übermüthig ausgelassenen Jugend macht, verletzen ihn und machen ihn endlich bitter, aber nicht weise; und wer sich in den Reihen dieser armen, geplagten Männer umsieht, wird sich überzeugen, daß es keinen grimmigeren Menschenfeind gibt, als den alten Schulmeister, dessen Haß sich an der Kindheit emporingelt.“ Alles sehr wahr! Und es ist hiemit nicht nur das böse Schicksal des Volkstheaters gekennzeichnet. Der Lehrer ist auch wieder, der nicht nur vom Uebermuth der Reichen und Mächtigen, dessen Wirkung in der Schule schon Aristoteles beklagt, die deutlichste Vorstellung durch eigene Empfindungen erhält, sondern auch von ihrer Herzenshärte und Gefühlsroheit, für welche das opfervolle Leben, die gläubige Hingabe des Lehrers an die Ziele edlerer Menschlichkeit meist doch nur eine lächerliche Thorheit sind. Und gelingt es selbst dem Lehrer und Erzieher, in der vollsten und schönsten Uebereinstimmung, in dem Maße, wie sie zwischen Lehrer und Schüler oder Schulerin möglich ist, aus diesen das Wünschenswertheste, das schön Vollendete zu

schaffen, so hat er unter allen Umständen, wie man zu sagen pflegt, schließlich nur das Nachsehen, und je mehr er aus Eigenem hergegeben, um jenes der Welt Wünschenswerthe zu bilden, um so trostloser empfindet er die Leere im eigenen Innern, welche das Losreißen des Gegenstandes seiner liebevollen Bemühung zurückläßt. Auch hier wieder für viele eine Quelle des Trübfinns. Drum läßt der große Meister — um ihn heute zum drittenmale zu zitiren — in seiner „natürlichen Tochter“ von der Heldin sagen:

Ihr alter, erster, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt, von dieser Stadt entfernt,
Beschränkt in Trübfinn, Krankheit, Menschenhaß.

Da hilft vor der Hand nichts als — ein serafisches Gemüth, und darum eben läßt Goethe wohlweislich die zu unterrichtenden Knaben nicht etwa im Pater Ecstatiens, dem Mystiker, oder im Pater Profundus, dem Philosophen, oder im Doctor Marianus, dem Theologen, eine Stätte finden, sondern allein im Pater Seraphicus, dem „Liebenden.“ Daß von Anfang an die freie Widmung an den Beruf

des Lehrens mehr eine That des Herzens als des die Vortheile berechnenden Verstandes gewesen ist, braucht nicht bewiesen zu werden; und auch jetzt noch ist es nur die der Jugend in höherem Maße eigene liebevolle Begeisterung, was die meisten Jünglinge diesen Beruf wählen läßt. Es bleibt zwar unter allen Umständen eine Schande für die Gesellschaft, die Sachen so eingerichtet zu haben, daß diese Begeisterung bei der Mehrzahl früher oder später der bittersten Enttäuschung weichen muß — aber was ist zu machen! — noch stehen die Dinge so, und man muß sich also möglichst nach solchen Gemüthern umsehen, welche die Natur mit größter Hingebungs-fähigkeit und größter Anspruchslosigkeit ausgestattet hat, indem man es der gütigen Zeit überläßt, Herz und Sinn der Gesetzgebenden dahin zu erleuchten, daß sie von denen, welche den wohlthätigsten Schatz der Menschheit verwalten, nicht länger mehr verlangen, sie sollten bei diesem Geschäfte Hunger leiden.

(Schluß folgt.)

Ereignissen, die seitdem über Frankreich gekommen, treu geblieben sind. Wem schließlich der Sieg bleiben wird, läßt sich bei der Unberechenbarkeit des französischen Charakters nicht im entferntesten vorher-sagen.

Das atlantische Kabel arbeitet seit einigen Tagen sehr fleißig, um uns über die Stimmen der ameri-kanischen Presse bezüglich des Alabama-Kon-fliktes zu unterrichten. Wir können die erfreu-liche Thatsache konstatiren, daß alle amerikanischen Blätter von Einfluß eine ruhige Sprache führen und einen Ausgleich zwischen Amerika und England profetieren. Auch in den diplomatischen Kreisen Wiens theilt man die Befürchtungen, welche die öffentliche Meinung und namentlich der Geldmarkt an die Alabamafrage knüpft, keineswegs, lebt im Gegen-theile der Zuversicht, daß dieser Zwischenfall, weit entfernt eine Störung des europäischen Friedens im Gefolge zu haben, aus dem Rahmen, in den er durch die Einsetzung des Schiedsgerichtes gefügt wurde, nicht heraustreten und keine solche Gestaltung annehmen werde, die ein Dazwischentreten der Di-plomatie nöthig machen würde. Freilich fehlt es nicht an Stimmen, welche einen solchen Ausweg nicht ohne einen Rückzug Englands für möglich halten.

Aus Kalkutta wird unterm 13. Februar gemeldet: Ein Beweggrund, welcher die Ermordung des Vizekönigs von Indien, Lord Mayo, veranlaßt haben konnte, ist noch nicht ermittelt worden; man hält den Mord für einen Akt des Fanatismus. Das Ereigniß hat in Bombay eine große Aufregung verursacht.

Zur Tagesgeschichte.

— Mitten in die Verhandlungen, welche nach Aufrichtung eines selbständigen Galiziens zielen, schlägt eine wahrhaft grauenvolle Meldung aus der Haupt-stadt des neuen Zukunftsstaates. „Z e n e h o c h s c h w a n g e r e F r a u“ — meldet ein Privattelegramm der Wiener Blätter — „welche unlängst auf der Hebam-mentklinik des allgemeinen Krankenhauses intermittirlich aufgenommen wurde, wurde über Weisung des Landes-ausschusses im kritischsten Entbindungsmomente hinaus-gestossen und starb gleich darauf zufolge einer Straßen-Schweregeburt.“ Es sträubt sich der Sinn und es sträubt sich das Herz dagegen, eine solche That ent-menschestester Wildheit für möglich zu halten, bei einer Nation, deren Vertreter die Forderung aufstellen, es solle ihnen das Schicksal aller anderen, in ihrem Lande wohnenden Nationalitäten anheimgestellt werden. Noch hoffen wir, daß die Korrespondenz bloß ein grauen-volles Gerücht übermittelt hat. Sollte aber keine gründliche, thatsächlichste Berichtigung erfolgen, dann mag nicht Oesterreich bloß, dann mag das ganze Europa mit einem Aufschrei der Empörung von diesem Vorgehensmaß künstiger polnischer Volksbeglückung Alt-nehmen! Die glorreiche Regierung Sr. Durchlaucht des Fürsten Landmarschalls Leo Sapieha ist alsdann um ein glorreiches Blatt reicher. Denn auf ihn, auf das Haupt des Landesauschusses fielen die ganze Ver-antwortlichkeit für den zugleich räuberischen und mörder-ischen Frevel, aus einer Wohlthätigkeitsanstalt, welche von den Steuern aller Landesbürger, also auch der Juden, lebt, das arme Judenweib in den Tod hinaus-gestossen zu haben. Die Polen begehen in diesem Jahr die Säkulartrauerfeier der Theilung Polens. Von ihren Geschichtsschreibern, von denen wenigstens, welche nicht den Jesuiten ihr Wissen und ihre Feder slla-visch hingegeben haben, können sie lernen, daß nur der Jesuitismus und der Ultramontanismus das pol-nische Reich zu Grunde gerichtet haben. Sie sollen nur die theuere Brüdergenossenschaft erneuern und pflegen, wie es jetzt geschieht, sie sollen nur den konfessionellen Fanatismus zum Träger ihrer nationalen Existenz machen und sie mögen zusehen, wie diese Existenz aus den krampfhaft zuckenden Händen des wahnwitzigen Trägers entgleitend zu Boden stürzt und in Scherben zerscheit.

— Eine italienische Zeitung enthält augenschein-lich von kundiger Hand interessante Nachrichten über die Art, wie der Papst seine Tage zu ver-

bringen pflegt. Wenn kein Audienztag ist, bespricht sich der Papst mit Antonelli über politische und so-dann mit dem Kardinal-Bikar Patrizi über kirchliche Angelegenheiten. Audienzen gibt Pius sehr gern, weil es ihm Vergnügen macht, Leute zu sehen und sich in-mitten seines Hofstaates sehen zu lassen, der ohne Frage der imponirendste und pompöseste der Welt ist. Die vorherrschende Farbe ist Scharlach, der Papst allein trägt Weiß. Nach der Audienz begibt sich der Papst in die Gärten und spazirt bis zwei Uhr, zwei Mo-bilgarden vor sich, einen seiner Hausmeister zur Seite und gefolgt von zwei geheimen Kämmerern in mittel-alterlich-spanischer Tracht: Nach der Messe liest der Papst die für ihn reservirten Briefe, deren täglich eine große Zahl von Kaisern, Königen und anderen hohen Personen einläuft. Auch aus dem Quirinal geht ihm manches Schreiben zu, und diesen gibt er gern den Vorzug und lächelt häufig über ihren Inhalt. Zuwei-len schreibt er selbst die Antwort auf Latein oder Fran-zösisch. Seine Schriftzüge sind klein und deutlich, wie von einer weiblichen Hand. Ist dieses Geschäft zu Ende, so läßt er sich Zeitungen vorlesen, namentlich die „Römische Chronik“ und das Witzblatt „Fanfulla“ und freut sich, wenn Regierung oder Stadtrath einen Lieb mit bekommen. Den römischen Stadtrath mag er nicht leiden, weil derselbe nichts zu schaffen ver-stehe. Auch die Karikaturen läßt der Papst sich vor-legen und streut gern seine Bemerkungen ein, da er weiß, daß sie weiter erzählt werden. Von den italia-nischen Politikern spricht er nur mit Ironie, Nicasoli ausgenommen, der ein Charakter und guter Katholik sei. Minghetti nennt er nur „den Biedermann Min-gchetti.“ Er wirft den italienischen Staatsmännern ihre unaufhörlichen Selbsttäuschungen vor und sagt, sie hätten übel gethan, nach Rom zu kommen und ihn zu quälen, da er doch ein alter Mann sei. „Sie konnten auf meinen Nachfolger warten,“ sagt er oft. Nur vor einem Manne hat er wirkliche Achtung und duldet nicht, daß seine Umgebung Uebles von ihm spreche, und das ist Viktor Emanuel, der einzige Italiener, „der ein gutes Herz habe — malgrè lui,“ wie er lächelnd hin-zusügt. Er glaubt nicht, daß der König im Quirinal bleiben wolle. Um 10 Uhr Abends verabschiedet sich der Papst von seinen Postenten. Im Vatikan, der 50 verschiedene Gebäude umfaßt, mit 14 inneren Höfen und 12.000 Zimmern, wohnen gegenwärtig 3000 Personen. Er ist eine Stadt ohne Straßen. Die Be-amten sind noch immer die nämlichen: noch immer ist Antonelli da als Staatssekretär, Monsignor Negroni als Minister des Innern, Monsignor Raudi als Po-lizeiminister, General Kanzler als Kriegsminister. Um de Merode und Antonelli, die sich gegenseitig nicht leiden mögen, haben sich zwei Parteien geschaart. De Merode, ein energischer und, wie man annehmen kann, überzeugungsvoller Mann, steht an der Spitze der extremen Widerstandspartei mit Jesuiten und Ultramontanen, während der mehr skeptische und gemäßigtere Antonelli die Kardinals Berardi, de Luca, Silvestri di Pietro, Amot und Clarelli auf seiner Seite hat. Der Papst hält sich gut mit allen beiden. Der Papst will Rom nicht verlassen und sagt oft: „Ich habe nur wenige Tage noch zu leben. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen und hoffe, daß mein Nachfolger der Kirche den Frieden geben wird, da die Kirche triumfiren muß.“ Der Papst hat eine tiefe, religiöse Ueberzeugung. Eine weiche und nachgiebige Natur, fürchtet er, sich zu verständigigen, wenn er die vollzogenen Thatsachen anerkennt. Denn er hat ge-schworen, der Kirche ihre Besitzungen zu bewahren.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Aus der Landesauschussigung vom 9. Februar.) Die Mittheilung des k. k. Lan-despräsidiums, daß das vom krainischen Landtage schon wiederholt beschlossene Gesetz in Betreff der Unterrichts-sprache an Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten die a. h. Sanction abermals nicht erlangt hat, wird dem nächsten Landtage zur Kenntniß gebracht werden. — Die Gemeindevorsteher von St. Barthelmä und Semie wurden über ihr begründetes Einschreiten ihrer

Amtposten enthoben und in den genannten Gemeinden Neuwahlen der Gemeindevorsteher angeordnet. — In Folge der Petition einer Landgemeinde um Erlassung eines Landesgesetzes über die Armenversorgung werden die jetzigen Vorschriften über die Armenverpflegung und die einschlägigen Landtagsverhandlungen und Beschlüsse anderer Landesvertretungen in Erwägung gezogen wer-den. — Da von den Gemeinden mitunter die Straf-gelder für Uebertretungen des Forst- und Feldschutz-gesetzes nicht dem Landeskulturfonde zugeführt werden, wurde in dieser Richtung die Erlassung eines Zirkulars an alle Gemeindevorstände beschlossen. — Wegen noth-wendiger Aenderung der jetzigen Gemeindeordnung für die Landgemeinden wurde auf den 23. Februar eine Vorbesprechung anberaumt, zu welcher außer Regie-rungsorganen auch mehrere Gemeindevorsteher aus verschiedenen Landestheilen eingeladen werden, wobei die Mängel der jetzigen Gemeindeordnung und die Stellung der Untergemeinden zu den Hauptgemeinden ganz besonders den Gegenstand der Erörterung bilden werden.

— (Primararzt Dr. Reesbacher) wurde, wie wir gestern berichteten, zum ärztlichen Konzipisten bei der hiesigen Landesregierung ernannt. Derselbe ver-zichtet daher freiwillig auf seine bisherige Stellung als Primararzt der medizinischen und der Irren-Ab-theilung im allgemeinen Krankenhause. Es ist dies nun in Kürze der zweite Fall, daß deutsche Aerzte sich veranlaßt fanden, den krainischen Landesdienst zu verlassen; vor nicht langer Zeit resignirte Dr. v. Stöckl auf seine Stelle als Direktor der Landeswohlthätig-keits-Anstalten und jetzt Dr. Reesbacher auf die seine. Wenn wir auch Herrn Dr. Reesbacher nur Glück wünschen können, daß er einen Dienst verläßt, der für ihn wegen seiner korrekten politischen Haltung und der un-beabsichtigten Durchkreuzung der egoistischen Pläne eines rückichtslosen Repotismus stets eine Quelle der Ver-folgung und jahrelang fortgesetzter Gehässigkeiten war, so müssen wir doch andererseits bedauern, daß eine so wissenschaftlich gebildete, durch ihr humanes und ärzt-liches Wirken so hervorragende Kraft dem Spitale entzogen wird. Es ist dies zu beklagen im Interesse der Wissenschaft, des Rufes der Anstalt, vorzüglich aber auch im Interesse der Kranken, die bekanntlich mit seltener Liebe und Verehrung an Dr. Reesbacher hän-gen. Anderwärts würde man Schritte thun, eine tüch-tige Kraft dem Spitale mit allen Mitteln zu erhalten, bei uns scheut die Clique, die im Landesauschusse und damit auch bei den Landeswohlthätigkeits-Anstalten das große Wort führt, vor dem Rechtsbruch nicht zurück, um eine politisch mißliebige Persönlichkeit, entgegen dem finanziellen und wissenschaftlichen Interesse des Landes, nur der Mancune zu Lieb zu entfernen und als dieser Gewaltstreich nicht gelingt, treibt man sie wenigstens durch unausgesetzte Schikanen und endlose Plakereien zur Resignation. Was liegt unseren Kleri-kalen an der Billigkeit und Gerechtigkeit, dem Wohle der Anstalt und der Kranken, an der Wissenschaft und Humanität — wenn nur der politische Fanatismus sein Opfer hat und dabei irgend ein unverzogter Liebling, irgend ein gefügiger Gesinnungsgenosse, mag er auch für seinen Beruf nicht die bescheidensten Fähigkeiten mitbringen, eine Stellung findet. Wir wollen hoffen, daß die Landesregierung Dr. Rees-bacher nunmehr eine angenehmere Berufstellung bieten, und daß sein ehrliches, wissenschaftliches und humanes Streben zum besten des Landes der verdienten An-erkennung nicht entbehren wird.

— (Kein slovenisches Untergymna-sium in Marburg.) Vier Professoren des Mar-burger Gymnasiums haben sich bekanntlich an das Unterrichtsministerium gewandt mit dem Gesuche, in Marburg ein slovenisches Untergymnasium zu errichten. Das Ministerium erklärt nun, diesem Verlangen nicht entsprechen zu können.

— (Das allgemeine Grundbuchsgesetz vom 25. Juli 1871) tritt am 16ten Februar in Wirksamkeit. Durch diese neue Grund-buchordnung wurde zwar nicht ein neues Tabular-recht in Oesterreich begründet, sondern nur das be-stehende mehrfach geregelt und geändert, jedenfalls aber

ein Gesetz geschaffen, welches geeignet ist, dem bereits mehr als fühlbaren Bedürfnisse nach einer einheitlichen Gesetzgebung wenigstens theilweise zu entsprechen. Das neue Grundbuchgesetz wurde, nachdem bereits im Jahre 1824 ein Entwurf einer neuen Grundbuchordnung ausgearbeitet war, dessen Verathung sich bis 1851 verzögerte, nachdem im Jahre 1860 wieder ein neuer Entwurf dem verstärkten Reichsrathe vorgelegt wurde, nachdem endlich in den Jahren 1863 und 1864 die Verathung des Entwurfes in den Landtagen erfolgte, als Regierungsvorlage dem Herrenhause am 14. Dezember 1869 zur Verathung vorgelegt. Nach mannichfaltiger Verathung und Aenderung wurde das Gesetz in der 62. Sitzung am 30. Juli 1871 vom Abgeordnetenhause in dritter Lesung angenommen und gelangte endlich in der Form, wie es uns vorliegt, zur allerhöchsten Sanction, welche am 25. Juli erfolgte.

(Zur Dotation des niederen Klerus.) Telegramme melden, daß die österreichischen Bischöfe eingeladen wurden, sich des ehestens über die Frage zu äußern, ob die Aufbesserung der Bezüge der Seelsorger dringend notwendig sei und wie dieselbe zu bewerkstelligen wäre. Dem Vernehmen nach ist auch dem hiesigen hochw. Herrn Fürst-Bischofe eine derartige Einladung zugekommen.

(Das Preblauer Wasser gegen Blattern.) Spassiger dürfte wohl keine Annonce geklungen haben und man würde glauben, es ist ein Falschingsjur, wenn es nicht schwarz auf weiß gedruckt wäre, daß die Brunnenverwaltung von Preblau in Kärnten sich wirklich in dieser Weise onkündigt. Nur für die Kretins, die gleichfalls durch Preblauer Wasser geheilt werden sollen, kann die Annonce plausibel erscheinen: „Preblauer Wasser gegen Blattern.“ Daß im Winter in Preblau keine Blattern vorkommen, ist einfach daraus zu erklären, daß kein Mensch dort wohnt.

(Aus dem Vereinsleben.) Hiesigen Beamtenkreisen theilen wir mit, daß der erste österreichische Beamtentag in Wien nachstehende Resolutionen mit Stimmeneinheit angenommen hat: 1. Es ist eine Existenzfrage der öffentlichen und Privatbeamten, daß eine den Zeitverhältnissen entsprechende Erhöhung der Bezüge sogleich durchgeführt werde. 2. Im Hinblick auf die im Jahre 1873 ins Leben tretende Weltausstellung, durch welche voraussichtlich eine noch größere Steigerung der Preise der nöthigsten Lebensbedürfnisse Platz greifen wird, ist es dringend nöthig, daß nebst der allgemeinen Erhöhung der Bezüge der in Wien und Umgebung domicilirenden öffentlichen und Privatbeamten eine ausgiebige Theuerungszulage für jenes Jahr bewilligt werde. 3. Es ist im Interesse der Privatbeamten dringend geboten, ein Gesetz zu erwirken, nach welchem nur ein Drittel der Bezüge des Privatbeamten der gerichtlichen Exekution unterzogen werden kann. 4. Der erste allgemeine Beamtentag erklärt es als eine patriotische Pflicht, öffentlich auszusprechen und anzuerkennen, daß in Würdigung der auf Leistung und Gegenleistung basirten Stellung der Beamten von Seiten dieser, bei gewährter Verbesserung ihrer gegenwärtigen Lage, eine erhöhte geistige Thätigkeit überhaupt entgegengebracht werden muß. 5. Der erste allgemeine Beamtentag erkennt jedoch die Erreichung dieses Zieles nur dann für möglich, wenn die soziale Stellung der Beamten durch eine Dienstpragmatik der öffentlichen Beamten und durch eine gesetzliche Regelung des Dienstverhältnisses der Privatbeamten gesichert wird. 6. Die letzte Resolution betont die Nothwendigkeit der alljährlichen Einberufung eines Beamtentages zur Hebung und Wahrung der Standes-Interessen, gleich den Juristen- und Lehrertagen. — Nach den letzten Wiener Nachrichten hat Fürst Auersperg die Deputation des Beamtentages wärmstens empfangen und mit seinem Worte verbürgt, bis zur gründlichen Regelung aller Gebühren dem Beamtentage in kürzester Zeit eine ausgiebige Verbesserung angedeihen zu lassen.

(Der erste allgemeine Beamtentag) der österreichisch-ungarischen Monarchie beginnt seine Thätigkeit auch auf das literarische Ge-

biet zu erstrecken. Der Verwaltungsrath desselben beschäftigt sich, wie uns mitgetheilt wird, neuestens mit der Verwirklichung der Herausgabe eines „Vereins-Jahrbuches“, welches seinem ganzen Umfange nach der Literatur gewidmet werden soll. Der lebhaften Theilnahme nach zu urtheilen, welche dem projektierten Unternehmen aus den Schriftstellerkreisen des In- und Auslandes entgegengebracht wird, verspricht dieses „Vereins-Jahrbuch“ eine hervorragende Bedeutung zu erlangen. Von den ersten Größen des In- und Auslandes, wie: Anastasius Grün, Karl Gupkow, Bauernfeld, Karl von Holtei, Grillparzer's, Hebbel's, Baron Eötvös' Nachlaß, Friedrich Bodenstedt, Dr. Ambros, Freiherr von Helfert, Robert Vyr, Julius Rodenberg, Josef Weilen, Emil Kuh, Paul Heyse, Eduard Mautner, Otto Prechtler, Professor Schröder, Rajetan Cerri, Friedrich Uhl, Johannes Nordmann, Karl Grindorf, Professor Gärtner, Professor Woldrich und vielen anderen liegen dem leitenden Komitee bereits werthvolle Originalbeiträge vor oder sind demselben solche in sichere Aussicht gestellt. Das zu erzielende Reinertragniß ist einem bereits bestehenden Unterrichtsfond zur Errichtung einer höheren Mädchenschule gewidmet und soll der erste Jahrgang dieses Jahrbuches Anfangs Mai d. J. im Buchhandel erscheinen. Wir können diesem neuen Unternehmen mit Hinblick auf dessen literarisches und humanitäres Interesse auch von Seite des Lesepublikums nur jene rege und allseitige Theilnahme wünschen, welche die Idee selbst in den literarischen Kreisen vom ersten Momente an gefunden.

(Theater.) In dem bekannten guten Lustspiele „Müller und Müller entzückte gestern Fräulein Krägel als „Hanuchen“ das Haus durch ihr unübertreffliches, von der sprudelnden Laune und Schalkhaftigkeit gewirztes Spiel. Es war eine Leistung, wie wir sie uns vollendeter und zugleich liebenswürdiger nicht leicht denken können. Wir müssen daher auch nur bedauern, daß sich dieselbe vor leeren Bänken abspielte und Frä. Krägel nicht jene Anerkennung eintrug, die dieser reich begabten Künstlerin hierfür gebührt hätte. Auch Frn. Traut und Fr. Langhof müssen wir für ihre treffliche Mitwirkung lobend erwähnen. — „Fischpugli“ oder „Die Teufelchen der Ehe“ von Jaitz ist eine recht hübsche Operette von lieblicher Musik und zugleich ganz nettem Sujet, das nur durch seinen allzu süßen und schwer verständlichen Schluß zum Theil beeinträchtigt wird. Fr. Baumann, die Trägerin derselben, war in Spiel wie in Gesang ein vorzüglicher „Fischpugli“ und wußte sich mit viel Geschick in ihre diversen Verkleidungsrollen zu finden. Auf das beste unterstützt wurde sie von Frn. Lösch (Lord Blessington) und Fr. Pichon (Fanni). Das Haus zeigte in allen seinen Räumen eine wahre — Achermittewoch-Fischnomie. Eine Erscheinung, die uns nicht allzu unangenehm dünkt, angesichts dessen, daß es die Direction sonderbarer Weise für gut fand, ein und dieselbe Vorstellung an zwei unmittelbar aufeinander folgenden Theaterabenden zur Darstellung zu bringen. Volenti non fit injuria!

Die heutige Nummer bringt für die p. t. Stadtabonnenten das Programm der Zauber- vorstellungen des Herrn Samon bei, das wir freundlicher Beachtung empfehlen.

Witterung.

Laibach, 15. Februar.
Trübe, Vormittags dünner Schneefall. Temperatur: Morgens 6 Uhr — 0.4°, Nachm. 2 Uhr + 2.6° C. (1871 — 1.9°; 1870 + 2.1°). Barometer im Fallen 735.48 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 0.7°, um 1.0° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag (Schnee zu Wasser aufgelöst) 10.70 Millimeter.

Verstorbene.

Den 14. Februar Leopold Hetec, Institutsarmer, alt 61 Jahre, ist ins Zivillspital von der Lattemannsallee am Schlagfluß sterbend gebracht und von da nach St. Christof übertragen worden. — Theresia Cerer, Bahnwächterwitwe, alt 40 Jahre, im Zivillspital an der Wasserfuch. — Johann Ausil, Patental-Invalide, alt 49 Jahre, im Zivillspital an der Lungentzündung. — Helena Hlebsch, Aelberwitwe, alt 74 Jahre, in der Grabsteinvorstadt Nr. 34 an der Lungenschwämmung. — Elisabetha Westler, Institutsarme, alt 36 Jahre, im Versorgungsanstande Nr. 4 am Nervenichlage. — Katharina Petrik, Bettlerin, alt 60 Jahre, im Zivillspital an Altersschwäche.

Angelommene Fremde.

Am 14. Februar.
Stadt Wien. v. Pichtenau, Unterkrain. — Adler, Kaufm., Wien. — Babel, Kfm., Wien. — Seiz, Kfm., Wien. — Rappl, Kaufm., Graz. — Renz, Oberförster, Haasberg. — Rantl, Kfm., Bilschgrätz. — Rosnatsch, Professor, Klagenfurt.

Elefant. Slavjar, Görz. — Menschel, Kaufm., Nürnberg. — Demsar, Kaplan, Sorica. — Rippl, Pfarrer, Steinbrunn. — Gorjup, Partifutter, Triest. — Pollak, Kfm., Wien. — Kripl, Marburg.
Baierischer Hof. Romanin, Handelsm., Agram. — Kubatscher, Bozen.
Mohren. Kerzjunkt, Magazineur, Veldes. — Finschger, Kadmannsdorf. — Wagner, Handelsm., Kadmannsdorf.

Gedenktasel

über die am 19. Februar 1872 stattfindenden Vigitationen.

1. Feilb, Babej'sche Real., Seisenberg, BG. Seisenberg — 2. Feilb., Vertoncelj'sche Real., Godesic, BG. Pöck. — 3. Feilb., Salamon'sche Real., BG. Ratschach. — 1. Feilb., Konc'sche Real., Gorice, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Kovsin'sche Real., Weikersdorf, BG. Reijung. — 3. Feilb., Sterle'sche Real., Bölland, BG. Kaas. — 2. Feilb., Kupar'sche Real., Swur, BG. Nassensuß. — 3. Feilb., Jagodic'sche Real., Dtscheut, BG. Krainburg.

Theater.

Deute: Zum Vortheile der Operettenfängerin Zuzilje Berberhard: Die Hochzeit bei der Laterne. Operette in einem Akt von Offenbach. Der Werd in der Kohlmeßergasse. Posse in einem Akt von Berger. Französisch. Lustspiel in einem Akt von Görner.

Wohnung.

Im Hause Nr. 3 Wienerstrasse ist eine Wohnung im ersten Stock, bestehend aus vier Zimmern sammt Zugehör, zu Georgi d. J. zu vergeben. Auskunft Haus Nr. 5 im Komptoir. (77—1)

Komptoir Albert Trinker

befindet sich in der
Sternallee im Kollman'schen Hause
1. Stock neben dem Theater.
Aufträge auf Bettstücken und Federn
werden angenommen. (613—16)

Wiener Börse vom 14. Februar

Stantsfonds.	Gold Ware	Dea. Hypoth.-Bank.	Gold Ware
Spec. Rente, fl. Kab.	62.40	62.70	95.—
do. do. fl. in Silber	71.15	71.25	95.50
Loose von 1854	94.25	94.75	
Loose von 1860, ganzl.	104.—	104.50	
Loose von 1860, hantl.	122.25	122.50	
Bräunisch. v. 1864	143.25	143.55	
Grundentl.-Obl.			
Stiermar. zu 5 p. Ct.	90.—	91.—	
Kärnten, Krain			
u. Steiermark 5	85.15	86.—	
Angarn „ zu 5	80.—	81.—	
Kroat. u. Slav. 5	83.50	84.—	
Siebenbürg. „ 5	77.50	78.—	
Aktion.			
Rationalbank	846.—	848.—	
Union-Bank	302.—	303.—	
Arbitration	353.50	354.—	
R. S. Compt.-Ges.	1010.	1015.—	
Anglo-Osterr. Bank	373.50	374.—	
Deu. Bodencred.-B.	98.—	102.—	
Deu. Hypoth.-Bank	262.—	263.—	
Steier. Compt.-B.	137.75	138.—	
Kraus. Kustria	225.—	229.—	
Kais. Ferd.-Nordb.	215.50	215.50	
Südbahn-Gesellsch.	247.—	247.50	
Kais. Elisabeth-Bahn	264.25	264.75	
Kais. Elisabeth-Bahn	187.—	187.50	
Kais. Elisabeth-Bahn	409.—	410.—	
Staatsbahn	309.25	309.75	
Kais. Franz-Josef-B.	184.50	185.50	
Kais. Franz-Josef-B.	183.75	184.—	
Waldsch. u. Wien. Bahn			
Pfandbriefe.			
Ration. 5 p. Ct. verlost.	90.—	90.30	
Ang. Ob.-Creditanst.	88.50	88.—	
Kais. Ob.-Creditanst.	106.—	106.50	
do. in 22 J. rück.	87.—	87.50	
Dea. Hypoth.-Bank.			
Prioritäts-Oblig.			
do. 500 fl. 112.—			111.50
do. 200 fl. 230.—			232.—
Nordb. (100 fl. 100.)			104.—
Siebn.-B. (200 fl. 8 p. Ct.)			92.25
Staatsbahn pr. Stück			135.—
Staatsb. pr. St. 1867			131.50
Waldsch. (300 fl. 5 p. Ct.)			93.25
Franz.-Jof. (200 fl. 5 p. Ct.)			101.—
Loose.			
Credit 100 fl. 8 p. Ct.			190.50
Don.-Dampfsch.-Ges.			100.50
zu 100 fl. 4 p. Ct.			120.50
Krieger 100 fl. 4 p. Ct.			120.50
do. 50 fl. 5 p. Ct.			58.—
Offener „ 40 fl. 8 p. Ct.			31.50
Salin „ 40 „			—
Balfly „ 40 „			29.—
St. Gerold „ 40 „			28.—
St. Gerold „ 40 „			32.—
Waldsch. 20 „			21.50
Waldsch. 20 „			22.50
Reguliv. 10 „			14.—
Waldsch. 10 „			16.—
Waldsch. 10 „			16.—
Wochsel (3 Mon.)			
Kugl. 100 fl. 10 p. Ct.			95.20
Kranz. 100 fl.			95.25
London 10 fl. 10 p. Ct.			113.50
Paris 100 Francs			44.25
Münzen.			
Kais. Münz-Ducaten	5.42	5.44	
30-Francs-Stück	9.01	9.02	
Seceinsthaler	1.69	1.68	
Silber	111.75	112.50	

Telegraphischer Wechselkurs

vom 15. Februar.
Sperz. Rente österr. Papier 62.50. — Sperz. Rente österr. Silber 71.25. — 1860er Staatsanlehen 103.50. — Bankaktien 85.4. — Creditaktien 352.25. — London 113.50. — Silber 112.—. — R. f. Münz-Ducaten 5.44. — Napoleonsd'or 9.08.